

Wohlgefallens; wenn auch gleich die Quelle unfres Wohlgefallens dieselbe ist, und aus der Sympathie und einem Begriffe ihrer Nützlichkeit herrührt. Es ist etwas Unerklärliches in dieser Verschiedenheit unfrer Gefühle; aber es ist dieses dennoch etwas, welches wir bei allen unsern Leidenschaften und Empfindungen erfahren.

Sechster Abschnitt.

Beschluß dieses Buchs.

So hoffe ich nun endlich, daß im Ganzen nichts mehr zu einem genauen Beweise dieses Systems der Sittenlehre fehlt. Wir sind überzeugt, daß die Sympathie ein sehr mächtiges Princip in der menschlichen Natur ist. Wir sind ferner gewiß, daß sie einen großen Einfluß auf unfre Empfindung des Schönen hat, sowohl wenn wir äußere Objekte ansehen, als wenn wir über moralische Gegenstände urtheilen. Wir finden, daß sie hinreichende Kraft hat, uns die stärksten Empfindungen von Wohlgefallen beizubringen, wenn sie auch allein ohne Konkurrenz irgend eines andern Principis wirkt; wie bey der Gerechtigkeit, dem bürgerlichen Gehorsam, der Keuschheit und der guten Lebensart. Wir können bemerken, daß sich alle zu ihrer Wirkung erforderlichen Umstände in den mehresten Tugenden finden; denn der größte Theil derselben zielt auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft oder auf das Wohl der Person, welche sie besitzt. Wenn wir

wir alle diese Umstände vergleichen, so können wir nicht zweifeln, daß die Sympathie die hauptsächlichste Quelle des moralischen Unterschieds ist; besonders, wenn wir erwägen, daß kein Einwurf gegen diese Hypothese in einem Falle aufgeworfen werden kann, der sich nicht zugleich auf alle Fälle erstrecken sollte. Die Gerechtigkeit wird gewiß um keines andern Grundes willen gebilliget, als weil sie dem allgemeinen Besten zuträglich ist; und das allgemeine Beste ist uns ganz gleichgültig, außer so weit uns die Sympathie dafür einnimmt. Ein gleiches können wir in Beziehung auf alle übrigen Tugenden annehmen, welche eine ähnliche Beziehung auf das allgemeine Beste haben. Sie haben ihr ganzes Verdienst von unsrer Sympathie mit denen, welche Nutzen davon ziehen: so wie die Tugenden, welche eine Beziehung auf das Beste der Person haben, die damit versehen ist, ihr Verdienst von unsrer Sympathie mit ihr entlehnen.

Die mehresten Menschen werden leicht zugeben, daß die nützlichen Eigenschaften um ihres Nutzens willen tugendhaft sind. Diese Art zu denken ist so natürlich, und kömmt bei so vielen Gelegenheiten vor, daß wenige ein Bedenken finden werden, sie als gültig zuzulassen. Wenn nun dieses einmal zugestanden ist, so muß man die Kraft der Sympathie nothwendig auch zugestehen. Die Tugend wird angesehen als Mittel zu einem Zweck. Mittel zu einem Zwecke sind nur etwas werth, so fern der Zweck einen Werth hat. Nun ist uns
aber

aber die Glückseligkeit Anderer bloß durch Sympathie etwas werth. Also müssen wir diesem Princip die Empfindung des Wohlgefallens beimessen, die von der Vorstellung aller der Tugenden entsteht, die der Gesellschaft oder der Person, welche sie besitzt, zuträglich sind. Diese machen den größten Theil der Moralität aus.

Wäre es in einer solchen Materie thunlich, den Beifall des Lesers zu erschleichen, oder etwas anders als solide Gründe zu gebrauchen, so hätten wir hier Mittel vollauf, die Neigungen des Lesers zu gewinnen. Alle Liebhaber der Tugend (und dieses sind wir in der Spekulation alle, so sehr wir auch in Praxi davon abweichen mögen), müssen sich freuen, wenn sie sehen, daß der moralische Unterschied aus einer so edeln Quelle entsteht, welche uns einen richtigen Begriff, beides von dem Edel- muth und der Fähigkeit der menschlichen Natur ertheilt. Es gehört nur eine geringe Kenntniß des Menschen dazu, um einzusehen, daß ein moralischer Sinn der menschlichen Seele als eine Grundeigenschaft eingeprägt sey, welche eines der allermächtigsten Principien und Grundbestandtheilen ihrer Natur ausmacht. Aber dieser Sinn muß nothwendig neue Stärke bekommen, wenn er über sich selbst nachdenkt, und diejenigen Principien billiget, aus welchen er entstanden ist, und wenn er in seiner Entstehungsart und Ursprunge nichts findet, als was groß und gut ist. Diejenigen, welche den moralischen Sinn in ursprüngliche Instinkte der menschlichen Seele auflösen, können vielleicht
die

die Sache der Tugend mit hinreichendem Ansehen vertheidigen; aber es fehlt ihnen doch der Vortheil derer, welche diesen Sinn aus einer allgemeinen Sympathie mit dem Menschengeschlechte erklären. Nach dem letztern Systeme muß nicht nur die Tugend, sondern auch der Sinn für die Tugend gebilliget werden. Und nicht nur dieser Sinn, sondern auch die Principien, woraus er entsprungen ist. So daß nichts von irgend einer Seite vorgestellt wird, als was lobenswürdig und gut ist.

Diese Anmerkung läßt sich auch auf die Gerechtigkeit und die übrigen Tugenden dieser Art ausdehnen. Obgleich die Gerechtigkeit künstlich ist, so ist doch die Empfindung ihrer Moralität natürlich. Die Vereinigung der Menschen zu einem systematischen Betragen, oder ihre Handlungen nach allgemeinen Regeln einzurichten, macht eine Handlung der Gerechtigkeit für die Gesellschaft wohlthätig. Aber wenn sie einmal diese Beziehung hat, so billigen wir sie natürlicherweise; und wenn wir es nicht thäten, so könnte eine Vereinigung oder Uebereinkunft nimmermehr jene Empfindung erzeugen.

Die mehresten Erfindungen der Menschen sind der Veränderung unterworfen. Sie hängen von Laune und Eigenfinne ab. Sie bleiben eine Zeitlang im Schwunge, und dann sinken sie wieder in die Vergessenheit herab. Wenn nun die Gerechtigkeit eine menschliche Erfindung ist, könnte man sagen, so ist zu fürchten, daß sie vielleicht ein gleiches Schicksal haben werde. Allein die Fälle sind sehr weit von einander verschieden. Das Interesse,
worauf

worauf sich die Gerechtigkeit gründet, ist das allergrösste, das man sich nur einbilden kann, und erstreckt sich auf alle Zeiten und Orte. Es ist keine andre Art möglich, dasselbe zu befördern. Es liegt am Tage, und kündigt sich gleich bei der ersten Bildung der Gesellschaft von selbst an. Alle diese Gründe machen die Regeln der Gerechtigkeit fest und unveränderlich; wenigstens so unveränderlich, als die menschliche Natur. Und wenn sie auf die ursprünglichen Instinkte gegründet wären, könnten sie wohl eine grössere Festigkeit haben?

Eben dieses System kann uns nun auch eben sowohl zu einem richtigen Begriffe von der Glückseligkeit als von der Würde der Tugend verhelfen, und kann dadurch, dass es jene edle Eigenschaft in sich schliesst und fest hält, an jedem Princip unsrer Natur einen Antheil gewinnen. Wer fühlt wohl nicht, dass das Feuer in Betreibung seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich verstärkt, wenn man daran denkt, dass jener Zuwachs an Vollkommenheiten, ausser den Vortheil, den sie unmittelbar bringen, uns auch einen neuen Glanz in den Augen der Menschheit giebt, und dass sie uns allgemeine Achtung und Beifall erwerben? Und wer kann glauben, dass vortheilhafte Glücksumstände je eine hinreichende Vergütung für den geringsten Bruch der geselligen Tugenden seyn können, wenn er erwägt, dass nicht nur sein Charakter in Beziehung auf Andere, sondern auch seine Ruhe und innere Selbstzufriedenheit ganz und gar von der strengen Beobachtung derselben abhängt;

hängt; und dafs ein Mensch nie seinen eignen Anblick wird ertragen können, wenn er die Pflichten gegen das menschliche Geschlecht und gegen die Gesellschaft verfäumt hat? Doch ich will hierauf nicht weiter bestehen. Dergleichen Betrachtungen erfordern ein besonderes von dem Geiste des gegenwärtigen ganz verschiedenes Werk. Der Anatom darf nie den Maler machen; noch in seinen genauen Zergliederungen und Abbildungen der kleinern Theile des menschlichen Körpers, seinen Figuren eine anmuthsvolle oder einnehmende Stellung oder Ausdruck geben wollen. Es ist sogar etwas Häßliches oder wenigstens Kleinliches in den Vorstellungen der Dinge, die er giebt; und er muß seine Objekte etwas mehr in die Ferne stellen und sie dem Gesichte entziehen, um sie dem Auge und der Einbildungskraft interessant zu machen. Dessenungeachtet ist doch ein Anatom sehr geschickt, dem Maler einen guten Rath zu geben; ja es ist sogar unmöglich in der Malerey etwas Vorzügliches zu leisten, wenn ihr die Zergliederungskunst nicht beisteht. Man muß erst eine sehr genaue Kenntniß der Theile, ihrer Lage und Verknüpfung wissen, bevor man mit Geschmack und Richtigkeit zeichnen kann. Und so werden auch die abstraktesten Spekulationen über die menschliche Natur, wenn sie gleich kalt und trocken sind, für die praktische Moral sehr nützlich; und können diese letztere Wissenschaft in ihren Vorschriften genauere und ihre Ermahnungen überredender machen.

Ar-
hten
die
rauf
gen
gen-
tom
ge-
lei-
ru-
ng
was
for-
muls
und
und
Def-
nickt,
ist fo-
liches
nicht
atnifs
iffen,
chneu
en Spa-
enn fe
tische
letztere
und ihre







